

# Ostdeutsche Bau-Zeitung

Verlag Paul Steinke  
Breslau I, Caschestr. 9. — Fernspr. 3775.

Erscheint jeden Mittwoch u. Sonnabend.  
Bezugspreis vierteljährlich 3,00 M.

Schriftleitung: Prof. Just, Architekt.  
Breslau.

Alle Sendungen sind nicht an Personen, sondern nur an die „Ostdeutsche Bau-Zeitung“, Breslau I, zu richten.

Inhalt: Der neue Stil (Fortsetzung). — Türumrahmungen. — Schliesisches Herrschaftshaus. — Vrschirdenes.

## Der neue Stil.

(Vergl. „Ostd. Bau-Ztg.“ Nr. 57/09.)

II.

Wie wird der neue Stil in der Baukunst aussehen? Zur Beantwortung dieser Frage muß man sich darüber klar werden, was ein Baustil ist. Der Baustil umfaßt vorab eine Anzahl Formen die dem Verzierungsbefürfnis des Menschen entspringen. Wie dem Menschen Hunger und Durst und andere Bedürfnisse angeboren sind, so auch das Verzierungsbefürfnis. Es würde z. B. genügen, wenn der Mensch einen Sack nähme, in diesen drei Löcher schnitte und ihn als Rock anzüge. Sobald der Mensch aber in geordneten Verhältnissen über einige Mittel verfügt, fängt er an diesen Sack zu verzieren, eine schönere Form anzustreben, sich einen besseren Stoff dafür auszusuchen, und seine Mitmenschen werden gerade so verfahren wie er. Mag auch dieser oder jener unter einem Eichenbaum darüber philosophieren, ob all dies denn nötig wäre und die Verzierungen nicht richtiger fortzulassen oder zu verdammen wären, das Verzierungsbefürfnis wird sich immer wieder betätigen.

Zu diesen Verzierungen der Baukunst gehören vorab die Ornamente und Gesimse. Nun finden wir zur Hauptsache zwei Arten von Ornamenten und Gesimsen. Das sind die der Antike und die der Gotik. Das antike Ornament wie die antiken Gesimse und Kapitelle sind zumeist verständliche Formen. Beweis: der schon zurzeit Vitruvs bestehende Streit über diese antike Formenwelt, und die heftige Fehde, Semper-Bötticher, im vorigen Jahrhundert nebst deren beiden sich völlig ausschließenden Erklärungsversuchen der antiken Formen.

Soll man nun diese uns unverständlichen Einzelheiten, diese fremde Laub- und Tierwelt, wie es die Renaissance in ihren verschiedenen Gestaltungen getan hat, immer wieder nachahmen und höchstens geringfügig umbliden? Gibt es kein Mittel diesem verderblichen Kreislauf des Nachempfindens zu entinnen und etwas Eigenartiges zu schaffen, dessen Daseinsberechtigung man begreift? — Sicherlich. Die Gotik hat gezeigt wie jeder ein eigenes Ornament und eigene Sinnen schaffen kann. Die Gotik sagt: Nimm das Laub, die Blüten, das Getier und die Menschheit, welche dich umgibt. Verziere damit deine Bauten und du brauchst kein Anbeter der Griechen zu sein. Dabei wird dem einen dieses Laub und jenes Tier gefallen, der andere wird ganz abweichend gestaltete bevorzugen. Der eine wird feste Linienführungen in Ranken und Reihen lieben, der andere freie Ausfüllung der Flächen. Kurz jeder Meister kann und wird aus dem ihn umgebenden Formenschatz der Natur, der Jedem allerorts zu allen Zeiten zur Verfügung steht, machen was er will. Er hat es nicht nötig den Schatz fremder Zonen, längst untergegangener Völker, uns unverständlicher Kulturen immer wieder auszubenten. — Doch sei gleich hervorgehoben: Studieren muß er das, was die Vergangenheit geschaffen hat. Dessen muß er Herr sein. — Es bleibt ihm aber auch nicht erspart zu lernen, wie man als Künstler den Naturschatz hebt. Denn die Natur abzulegen oder zu photographieren, gibt noch längst kein Kunstwerk, geschweige denn ein Ornament für diesen oder jenen Fleck oder Einzelteil des Bauwerkes. Damit meine ich jedoch nicht, daß man die Natur „stilisieren“ müsse. Das war der größte und schlimmste Irrtum des vergangenen Jahrhunderts bezug auf das Ornament, der jede künstliche Neuschöpfung unterbunden hat. Da die griechischen Ornamente fast durchweg Formen zeigten, welche nur entfernt an Pflanzenblätter und

Blüten erinnerten, Gestaltungen, die aus den Naturformen durch irgend ein unbekanntes Verfahren umgebildet erschienen, durch „Stilisieren“, so glaubte man, daß darin das Geheimnis der Ornamentbildung läge. Man begab sich also daran, die Pflanzen umzubilden, man gestatte den Ausdruck, zu verrenken. Diese Ornamente, besonders von Malern auf dem Papier gepflegt, nahmen Stellungen und Bewegungen an, die lebhaft an Schauspieler auf den Parodietheatern erinnerten. So kam man natürlich zu keinem neuen Ornament. —

Daß das gotische Ornament oder vielmehr daß derartiges Naturornament allen griechischen und Renaissanceornamenten gewachsen ist, kann jeder Künstler durch die Tat erproben. Aber der Künstler gehört dazu. Das er mit dem Naturlaub, mit dem einheimischen Getier und mit den Menschenköpfen, welche die Gesichter seiner Umgebung tragen, die weder gerade Nasen, noch wagerechte Augenschlitze, noch runde Augenbrauen haben, ein dankbares Publikum findet, dessen kann er sicher sein. Alles bleibt interessiert sitzen, erkennt dieses oder jenes Laub wieder und freut sich an den ihm bekannten Blüten und Früchten, während es an Akanthusblättern, Löwenköpfen, an Palmetten oder Antheimen gleichgültig und verständnislos vorbeirät.

Ähnlich verhält es sich mit den Gesimsen. Die Antike bietet uns nichts als unverständliche, wenn auch meisterhafte Formen; die Gotik hat uns dagegen eine vernunftgemäße Lehre hinterlassen, welche die Gesimse bildet. Schaffe sie, wie es deren Zweck erhellt. Sitzt das Gesims z. B. unter einem Fenster oder unter einer großen Schräge, dann muß es das herunterlaufende Wasser von der Mauer darunter entfernen. Das Wasser muß abtropfen können. Dazu ist erforderlich eine schräge Fläche, gerade oder gebogen, die unterschritten ist. Wie man das einzelne Glied dabei gestaltet, ist dem Künstler überlassen. Die Gotik hat es mittelst Lineal und Zirkel getan, weil so die Schablone am leichtesten gewonnen wird. Angenehme Abwechslung von Licht und Schatten zu schaffen, wird das anstrebenswerte Ziel sein, und die Natur beut ihr Laub und ihre Köpfe der schmückenden Künstlerhand dar. — Doch weiter. Die rauhe Wirklichkeit nötigt den Menschen Räume zu schaffen. Das ist der Sack, den man dann zu verzieren hat. Die Räume bestehen aus Wänden und Decken. Betrachten wir vorab die Decken. Die Griechen schufen wagerechte Decken aus Stein; die Römer gewölbte Decken vermittelst Tonnen, Kreuzgewölben und Kuppeln, welche der Rundbogen erzeugte. Die Gotik überwölbte fast ausschließlich mit spitzbogigen Kreuzgewölben. Gehört so die Deckenart mehr oder weniger zum Stil, so kann man doch nicht behaupten, daß für einen neuen Stil eine besondere Form oder Herstellungsart der Decken erforderlich ist. Schon aus dem Grunde nicht, weil es z. B. gewölbte und ungewölbte Kirchen im altchristlichen Stil gibt, die eben nur die Verzierungen gemeinsam haben; weil die Gotik wagerechte Decken in ausgiebigster Weise wie die Antike gepflegt hat, ohne daß beide Bauweisen Gleiches geschaffen hätten; weil auch dieselben Gewölbe fast in allen Stilen vorhanden sind und sich nur durch gewisse technische Besonderheiten und Verzierungsweisen in den verschiedensten Stilen von einander unterscheiden. — Die Wände und freien Stützen, wie Säulen und Pfeiler, sind ebenfalls in allen Stilen vorhanden. Sie unterscheiden sich nur durch formale Einzelheiten von einander. Man steht also vor einem Wald von Einzelheiten gegenüber, aus denen der sichtigende Blick vergeblich das Wesen eines Stiles oder des Stiles an sich zu ergründen versucht. Drei

(Fortsetzung Seite 411.)

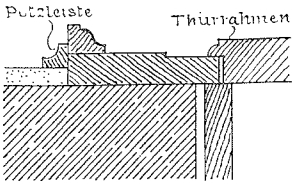


Abb 1.

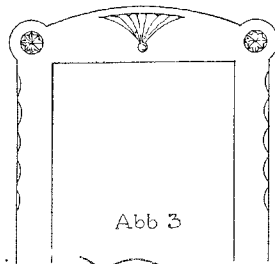


Abb 3

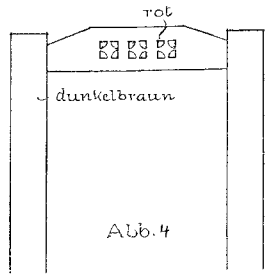


Abb.4

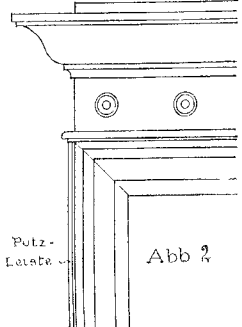


Abb 2

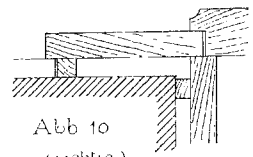
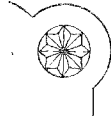


Abb 10  
(richtig)

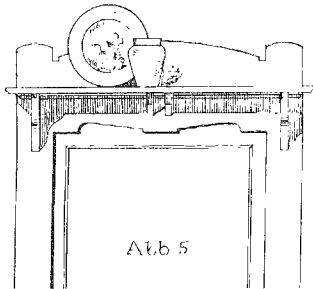


Abb 5

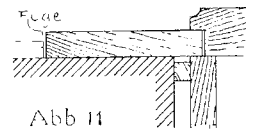


Abb 11  
(falsch)

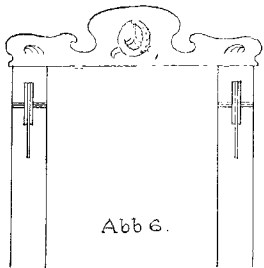


Abb 6.

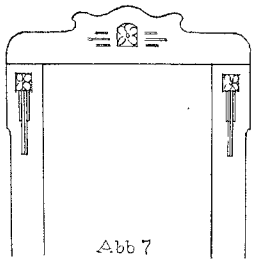


Abb 7

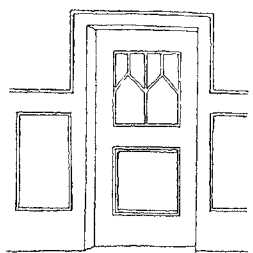


Abb 8.

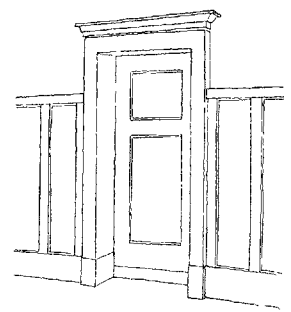


Abb 9

Männern verdanken wir dann die Begriffsbestimmung des Stiles in der Baukunst, und jeder suchte an seinem Lieblingsstil die Richtigkeit seiner Behauptungen zu erweisen. Bötticher, Semper und Viollet-le-Duc. Drei monumentale Werke entstanden aus diesen Bemühungen: Die Tektonik der Hellenen von Bötticher; der Stil von Semper und das Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI<sup>e</sup> au XVI<sup>e</sup> siècle von Viollet-le-Duc. — Bötticher erklärte sämtliche griechischen Bauformen als Sinnbilder der Verrichtung des betreffenden Bauteiles:

„Des Dinges Form ist seines Wesens Spiegel,  
Durchdringst du sie, löst sich des Rätsels Siegel“.

Dieser Leitspruch klingt verlockend; aber er zeigt auch klar, wo die Achillesferse sitzt. Nicht Nachsinnen und Rätsellösen soll das Kunstwerk dem Betrachtenden auferlegen; die Einzelheiten dürfen keine Geheimsprache führen. Das Kunstwerk und seine Teile sollen den Betrachtenden von selbst ergreifen. Es soll unmittelbar auf das Sehnen Gelst einwirken und nicht erst Gedankenfolgen in dem Beschauenden erheischen, damit er begreife, welche Verrichtung der Bauteil habe, was der Baukünstler sagen wollte und wie er alles geordnet hat. Die Kunst ist das Schaffen für die Sinne; die Wissenschaft ist das Schaffen für den Begriff. Ein Kunstwerk wird daher mit den Sinnen, ein wissenschaftliches Werk mit dem Verstande erfaßt. — So sind die Balken in die Gestalt von Bändern eingekleidet, weil auf ihrer Unterseite Zug auftritt und Bänder gegen Zerreißn besondere Festigkeit aufweisen. Aber „alle Vergleiche hinken“. Streckt man den Balken über die Mauer hinaus, so ist die Endigung durch Einrollung wohl ein schönes künstlerisches Bild, aber dem Gedanken nach irrig. Ein Band kann nie als Konsole oder Kragestein dienen. Das Bild wird nicht richtiger, wenn man auch das hintere Ende des Bandes gegen die Mauer hin einrollt. Man steift eben dann zwei Punkte durch ein Band gegeneinander ab. Aber der Gedanke ist sicher richtig, daß des Dinges Form sein Wesen spiegeln müsse. Nur ist es zumist unmöglich, solche Sinnbilder zu finden, die man den verschiedenen Bauteilen, wie Kleider überziehen könnte, so daß durch sie die statische Verrichtung des Einzelteils im Bau sichtbar würde. Unleugbar ist die Auffassung vom Wesen des Stils aber eine höhere als sie Semper in seinem berühmten Werke „der Stil“ vertrat. Semper wandte sich heftigst gegen diese Böttichersche Erklärung der Antike, aber noch heftiger gegen das Prinzip der Gotik, wie es Viollet-le-Duc dargelegt hatte, daß „die Konstruktion gezeigt“ werden müsse. Das sei Handwerkerstandpunkt. Die Baukunst sei eine Bekleidungskunst, und nichts als eine Bekleidungskunst dürfe sie sein. Er leugnete jeglichen Zusammenhang zwischen Form und Verrichtung des Bauteiles und erklärte sämtliche antiken Kunstformen daraus, daß man Mauern, Pfeiler und Decken aus irgendwelchem Stoff, wie Holz, Lehm, Ziegeln usw. völlig formlos hergestellt habe, um sie dann mit Teppichen, Goldblechen und edlen Hölzern zu verdecken. Man sieht, auch bei der Semperschen Theorie gibt es zuvor Bauteile, die Dinge an sich, welche vorhanden sind, die aber durch das Verkleiden verschwinden. Unter der Kunstform ersticken die Werkformen. Als Erklärung des Entstehens vieler antiker Formen, wird die Sempersche Ansicht die zutreffende sein, aber behaupten zu wollen, dies sei die einzig berechnete Art der Formgebung in der Baukunst, heißt die Täuschung als das allein Berechnete erklären. Damit hängen sämtliche Bauformen vom Zufall und von der Willkür ab; sie hängen in der Luft. Der Erklärung Sempers entsprächen dann eigentlich jene Bauwerke allein, die beliebige Innen- und Außenhaut zeigen, die sich aus keinem Bedürfnis, aus keinem Baustoff, aus keiner Konstruktion, aus keinem Nachdenken ergeben, die nur irgendwo anders Gesehenes wiederholen, ein Formentrug, der vom Ingenieur durch mühselig hinzugezwungene Eisenkonstruktionen standfähig gemacht wird, dessen Gewölbe aus Rabbitz, wenn nicht gar aus Papiermaché gezeichnet sind. Das ist keine Baukunst; das ist Kunst des Dekorateurs und Tapezierers, der Vorhandenes für den Augenblickszweck nachahmt. Da steht selbst die Formgebung der Ägypter noch höher. Ihr Gotteshaus soll ein Abbild der Welt sein. Der Fußboden stellt die Erde dar und wird als solche verziert. Die Säulen sind die Blumen, Sträucher und Bäume. Die einen sind Lotosstengel mit ihren Knospen und Blüten; die anderen Papyrusstauden, die dritten Palmenbäume. Darüber spannt sich der Himmel, die Decke. Daher

sind auch deren Auflagerplatten auf den Pflanzensäulen dem Auge soweit als möglich versteckt.

Allmählig läßt sich nach diesem Erörterungen der Begriff des Baustiles erkennen.

Wir sehen in allen Stilen, daß unter der Formenhülle ein Ding vorhanden ist, das Bauwerk an sich. Man mag es nennen wie man will, ob „Konstruktion“, „Werkform“ oder „formloses Bauwerk“ es ist dasjenige Gebilde, welches aus den vorhandenen Materialien den Raum herstellt, den der Mensch gegen die Unbilden der Witterung und gegen seine Feinde nötig hat. Und zwar geschieht die Zusammenfügung der vorhandenen Baustoffe nach verschiedenen Weisen, wie sie das Können der Zeit ermöglicht und zur Gewohnheit gemacht hat. Der Ägypter sucht seinem „Rohbau“ die Formen eines Gartens zu geben: Eine Wiese als Fußboden; mit Stauden und Bäumen als Säulen; mit dem Sternenhimmel und der Sonnenscheibe als Decke; auf seinen Wänden Ausblicke auf die Umgebung, in der die Könige Kriege führen oder jagen abhalten und die Bevölkerung ihren verschiedenen Beschäftigungen nachgeht. Das Ziel, welches dem Ägypter vorschwebt bei der formalen Gestaltung seines Baues, nämlich denselben zu einem Abbild der Welt zu machen, hat all die charakterischen Formen der ägyptischen Baukunst geschaffen.

Ein klar erkennbarer Gedanke liegt also der ägyptischen Formgebung zugrunde. Wir sehen wie ein Stil entstanden ist.

In ähnlicher Weise glaubte Bötticher von den Bauformen der Griechen nachweisen zu können, daß auch sie einem klar erkennbaren Gedanken ihr Dasein schulden.

Der Grieche wollte nach Bötticher jeden Bauteil in ein Sinnbild aus der Natur oder aus dem menschlichen Gewerbebleiß einkleiden, welches die statische Verrichtung des Bauteiles am Bauwerk dem Auge anzeigte.

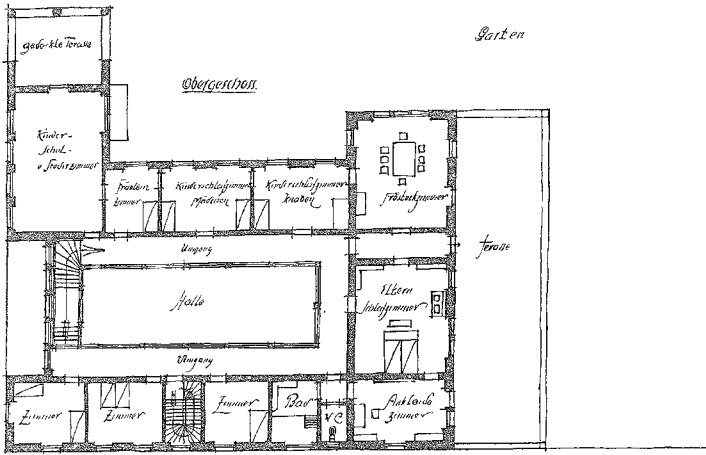
Dieser Grundgedanke für die Entwicklung der Bauformen ist sicher gegenüber dem ägyptischen ein Fortschritt, denn er sucht dem Bauwerk nicht ein Bild aufzuzwingen, das mit dem Bauwerk nichts zu tun hat, sondern er sucht aus dem Bauwerk heraus das künstlerische Bild zu schaffen.

Nur besteht dieser Gedanke nicht die Probe. Es lassen sich einerseits nicht genügend Sinnbilder finden, um die Verrichtungen der einzelnen Bauteile dem Auge kenntlich zu machen. Andererseits zwingt dieser Gedanke dem Bauwerk ebenfalls Gestaltungen und Formen auf, die mit dem Bau an sich nichts zu schaffen haben.

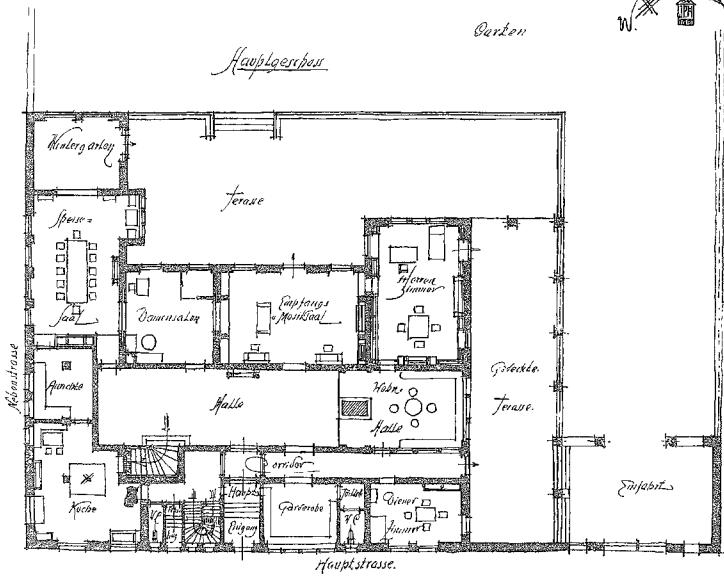
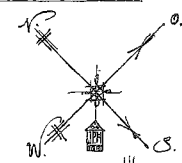
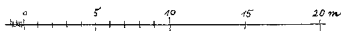
Die Sempersche Annahme, der antike Formenschatz sei dadurch entstanden, daß man mit den Erzeugnissen des Kunstfleißes den Rohbau verdeckt habe, kann als störend nur für die Verzierungen in Frage kommen. Auch hierbei scheint der Rohbau zu der Rolle verurteilt, als notwendiges und unabwendbares Etwas wohl vorhanden zu sein, mit dem jedoch nichts anzufangen ist, das man verleugnet und unterdrückt.

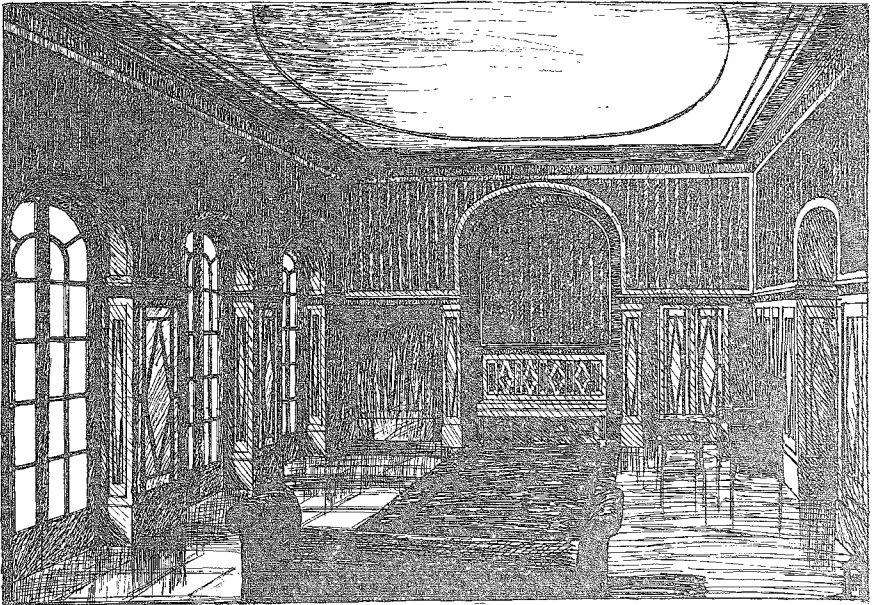
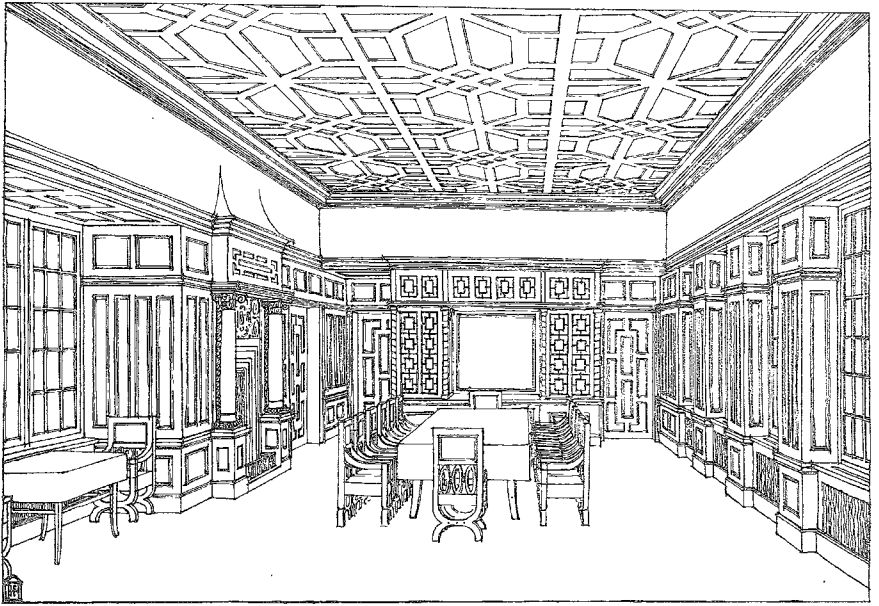
Beide Erklärungsversuche zusammengeschweift, dürften die ursprünglichen Vorgänge und späteren Bestrebungen der griechischen Baumeister richtig wiedergeben.

Den erlösenden Gedanken hat dann die Gotik gefunden. Viollet-le-Duc gebührt der Ruhm, ihn in der Neuzeit wieder erkannt zu haben. Die Gotik zwingt den „Rohbau“ nicht in irgendwelche ihm fremde Formen oder Gebilde, sie unterdrückt ihn nicht. Sie zeigt ihn, wie er ist und verziert ihn. Der Rohbau ist eine völlige Neuschöpfung des Menschengeistes. Malerei und Bildhauerkunst können nur das in der Natur Vorhandene: Menschen, Tiere, Pflanzen, Landschaften, zur Darstellung bringen. Die Baukunst allein unter den Künsten schafft in ihren Bauten Dinge, welche sich sonst in der Natur nicht vorfinden, die keine Nachahmungen vorhandener Naturerzeugnisse sind. Die menschlichen Bauten sind wirkliche Neuschöpfungen und zwar besonders die „Rohbauten“. Diese Werkformen dem Blick so viel als möglich zu entziehen, kann unmöglich ein gesunder Stillebaltungsgrundsatz sein. Das einzige und für alle Zeiten geltende Bemühen kann nur das sein, den Rohbau, diese Schöpfung des Menschen, zu einer solchen künstlerischen Vollendung zu bringen, daß er das Kunstwerk an sich ist. Diesen Leitsatz hat das Mittelalter befolgt und zwar für seine kirchlichen wie für seine profanen Bauten. Die äußere Form des Bauteiles sei seines Wesens Spiegel, aber ohne Zuhilfenahme verüllender Sinnbilder.



Pl. 1.300





Schlesisches Herrschaftshaus. □ Speisesaal und Empfangs- u. Musiksaal. □ Architekt H. Haeselmann in Cannstadt-Stuttgart.

Da es für den menschlichen Geist unmöglich ist, völlig Neues zu schaffen; da jeder Mensch auf den Errungenschaften seiner Vorgänger und seiner Mitmenschen fußen muß, so kann die Schöpfung eines neuen Stiles ebenfalls nicht ohne die Errungenschaften der Vergangenheit zustande kommen. Man kann sich nicht an das Zeichenbreit setzen und sagen, was mache ich nun so Besonderliches, daß es noch nicht dagewesen, also etwas Neues ist. Der menschliche Geist kann das Vorhandene nur umformen. Aber er muß dabei ein klares Ziel vor Augen haben und vernünftige Mittel anwenden, um zu diesem zu gelangen, dann wird das gewollte Neue allmählich entstehen.

Nach den vorausgegangenen Erörterungen, wie wohl die Formen der bisherigen Stile entstanden sind, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß das einzig erstrebenswerte Ziel nur sein kann, den Rohbau zum Kunstwerk ohne Unterdrückung des Rohbaues zu gestalten. Das versucht anscheinend auch die Moderne. Nur scheint sie das Ziel nicht klar zu erkennen, und die Mittel, die sie anwendet, sind nicht richtig. Die Gotik dagegen hat mit demselben Ziele und den richtigen Mitteln ihre herrlichen kirchlichen Neuschöpfungen, jene unerreichten Meisterwerke erzielt. Auch auf dem profanen Gebiete hat sie Großartiges geleistet. Daß sie auf diesem Gebiet nicht alles erschöpft hat, ja daß sie nur einen verschwindenden Teil der heutigen Aufgaben mit ihrem klaren, erstrebenswerten Ziel und ihren richtigen Mitteln gelöst hat, liegt auf der Hand, da all diese Aufgaben zu gotischer Zeit nicht vorhanden waren. Theater, Konzerthäuser, Banken, Verwaltungsgebäude, Bahnhöfe, Restaurants, Bäder, Museen, Kaufhäuser, all das gab es im Mittelalter nicht. All das würde, selbst in den geschichtlich überlieferten gotischen Formen gelöst, etwas durchaus Neues geben. Aber dazu soll gar nicht geraten werden. Man löse diese Aufgaben in dem oben entwickelten Sinne der Gotik mit ihren Mitteln, und man wird etwas völlig Neues, unserer Zeit Eigentümliches, etwas Siegreiches schaffen.

Max Hasak, Regierungs- und Baurat a. D.

## Türumrahmungen.

(Mit Abbildungen auf Seite 410.)

Die Türumrahmungen (Bekledungen) von Zimmertüren dienen nicht nur konstruktiven Zwecken, insofern sie in Verbindung mit dem Türfutter die Maueröffnung abschließen und vermöge „Überfätzung“ des Türrahmens (Abb. 1) einen dichten Schluß des Türflügels ermöglichen, sondern sie haben auch wie jeder andere „Rahmen“ schönheitliche Aufgaben zu erfüllen. Die Türumrahmung bedarf deshalb besonderer Beachtung und je nach Zweck und Bedeutung des Raumes, in welchem sie sich befindet, einer angemessenen architektonischen Gestaltung, wobei im allgemeinen hölzerne, aus Brettern hergestellte Türumrahmungen in Frage kommen.

Während die Türumrahmungen früher mehr oder minder reiche, in den Ecken auf Gehrung zusammengeschnittene Gliederungen, häufig unter gleichzeitiger Anwendung von Verdachtungen und sonstigen Bewerk zu erhalten pflegten (Abb. 2), zeigt die neuere Geschmacksrichtung mehr Vorliebe für glatte, bisweilen durch Schnitzerei, Auskerbungen und dergl. geschnitzte Türumrahmungen. Diese Behandlungsweise läßt die natürliche Maserung der verwendeten Hölzer wirksam hervortreten, worauf man gegenwärtig mit Recht besonderen Wert legt. Der Wohlfeilheit wegen kommen in den meisten Fällen die einheimischen Weichhölzer zur Verwendung, welche bei entsprechender Behandlung mittels Lasurfarbe oder farbiger Beize einer jeden Raumstimmung angepaßt werden können. Wenn man dies erreicht hat, ist viel gewonnen und man sollte deshalb bei der architektonischen Gestaltung einer Türumrahmung weise Zurückhaltung üben, damit nicht die Architektur des Raumes und der Möbel darunter leide. In vielen Fällen sind bei sonst ungegliederten Umrahmungen in bescheidenen Grenzen gehaltene Holzschnitzereien (Abb. 3) oder Flachschnitt, gegebenenfalls mit farbig gehaltenen Gründen (Abb. 4) am Platze, während häufig auch die Anordnung von Bortrettern als oberer Abschluss der Türumrahmung zur Aufstellung von Büchern, Vasen, Tellern und dergl. empfohlen werden kann (Abb. 5). Immer aber behalte man den Zweck einer Türumrahmung im Auge und hüte sich vor Anwendung der im „jugendstil“ gehaltenen Geschmacksrichtungen, wovon die Abb. 6 und 7 zwei abschreckende Beispiele zeigen. Die Verbindung der schichten

(ungegliederten) Türumrahmung mit einer hölzernen Wandtäfelung läßt sich besonders geschmackvoll und ohne Schwierigkeit lösen, wie aus den Abb. 8 und 9 hervorgeht.

Beim Anbringen der glatten Türumrahmung ist zu beachten, daß sie auf den Putz gelegt wird und infolgedessen um die ganze Bretstärke über dem Putzgrund vorspringt (Abb. 10). Die Türfutter müssen deshalb hinreichend breit geschnitten werden, eine Forderung, welche nicht immer genügende Beachtung findet und dann dazu führt, daß die Umrahmung zum Teil mit eingepuzt wird. Hierbei entsteht zwischen Wandputz und Außenkante der Umrahmung eine unerwünschte Fuge (Abb. 11), abgesehen davon, daß das Vorspringen der Umrahmung über dem Putzgrund in ihrer vollen Stärke aus schönheitlichen Gründen nicht entbehrt werden kann.

Die bei gegliederten Umrahmungen üblichen, zum Verdecken der oben erwähnten Putzfuge, sowie als Verbindungsglied zwischen Umrahmung und Putzgrund erforderlichen Putzleisten (Abb. 1 und 2) läßt man bei den glatten Umrahmungen fehlen, da die fragile Leiste der häufig vorkommenden geschweiften Umrißlinie nicht folgen kann und ein Verbindungsglied bei dem geringfügigen Vorspringen der glatten Umrahmung über der Putzfuge entbehrlieh erscheint. Es ist allerdings erforderlich, daß man zur Verdeckung der Putzfuge die Unterfütterung der Türumrahmung etwas zurücksetzt (Abb. 10) und den Wandputz gleich beim Auftragen sauber an die Umrahmung anschließt, da es beim etwaigen späteren Einputzen nicht gelingt, die Putzdecke dicht an die Futterleiste anzuschließen.

Übrigens bieten die Türumrahmungen neuerer Geschmacksrichtung in technischer Hinsicht keinerlei Schwierigkeiten, so daß auch der kleinere Handwerker sich getrost daran wagen darf. Die Gepflogenheit, bei der farbigen Behandlung vorwiegend Lasurfarben anzuwenden, zwingt zur sauberen Ausführung und wirkt dadurch erzieherisch. Hierzu mag erwähnt werden, daß die in Abb. 3 und 4 dargestellten Türumrahmungen gelegentlich durch ländliche Handwerker nach dem Entwurf des Verfassers und unter dessen Leitung zur vollen Zufriedenheit ausgeführt worden sind. Dabel ist der in Kerschnitt hergestellte Stern an den Ecken der Umrahmung Abb. 3 vom ausführenden Handwerker nach eigenem Geschmack und ohne besondere Anregung von außen in den mannigfaltigsten Formen ausgebildet worden, immerhin ein Zeichen dafür, daß auch bei kleineren Handwerkern Verständnis für derartige einfache Schmuckmittel zu finden ist. La u e n s a c k, Reg.-Baumeister a. D.

## Schlesisches Herrschaftshaus.

Architekt H. Haesaelmann in Cannstadt-Stuttgart.  
(Abbildungen auf Seite 412 und 413, sowie eine Bildbeilage.)

Die Anlage ist für einen reichen, vornehmen und kunstsinigen Besitzer geplant, der sich und seine Familie mit großem Aufwand und Wohlbehagen umgeben will. Als Bauplatz dafür ist ein Gelände an der Weichbildgrenze einer Großstadt in Aussicht genommen, auf dem ein älterer Baumbestand die Anlage eines parkartigen Gartens ermöglicht. Im Bebauungsplan ist die Baufucht an der Straße festgelegt, und da es sich um ein Eckgrundstück handelt, so kommt das Gebäude mit zwei Seiten an Straßen zu stehen.

Die Grundrißanlage ist so gestaltet, daß im Erdgeschoß nach den Straßen zu lediglich die Wirtschaftsräume und die Eingänge liegen, während die Gesellschafts- und Wohnräume sämtlich nach der Gartenseite zu angeordnet sind. Einzig der Speisesaal erhält sein Licht auch noch von der Straßenseite her. Ebenso sind im Obergeschoß die Schlaf- und Aufenthaltsräume der Familie des Besitzers sämtlich nach dem Garten zu gelegen, während die sich über den Wirtschaftsräumen erhebenden Zimmer als Gastzimmer gedacht sind. Eine geräumige Halle, wohnlich eingerichtet und durch beide Geschosse geführt, mit Dielentreppe und oberem Umgang bildet den Mittelraum der Anlage.

Außen ist dem Gebäude eine große Plattform vorgelagert, der sich eine überdeckte Säulenhalle anschließt, die mit der Einfahrtshalle zusammenhängt, welche den Bauwahn an der Straße seitwärts abschließt.

Das Äußere des Gebäudes ist in einfachen, großen Formen durchgebildet und zeigt die vornehme Ruhe eines Herrschaftshauses. Die Wände sind putzt, das Dach ist mit roten Pfannen eingedeckt. Die Dachgauben erhalten Kupferdeckung. — Die innere Ausstattung soll reich und vornehm durchgeführt werden.

## Leicht zerlegbare Asbest-Schiefer-Häuser.

(Mit 2 Abbildungen.)

Häufig tritt die Aufgabe an Baumeister heran, dauerhafte Gebäude zu schaffen, die Wind und Wetter vollkommen trotzen und doch sehr leicht sein sollen, damit sie ohne Schwierigkeiten von einer Stelle zur anderen versetzt oder schnell und ohne besondere Beförderungsrichtungen in entlegene Gegenden, in die fahrbare Wege noch nicht führen, befördert werden können. Diesen Anforderungen entspricht in hohem Maße das sogenannte Eisengerippe-Haus der Firma E. de la Sauce u. Kloß, Lichtenberg-Berlin, welches auf der Internationalen Luftschiff-Ausstellung in Frankfurt a. M. gezeigt wird. Wie aus beistehender Abb. 1 ersichtlich ist, besteht ein solches Gebäude in der Hauptsache aus einem Gerippe gepreßter Eisenblechteile, das abgepaßt und fix und fertig vorgefertigt aus der Fabrik hervorgeht. Die Teile sind schnell und bequem zusammen zu bauen und auseinander zu nehmen und so leicht, daß sie selbst unter schwierigen Verhältnissen von Trägern oder Tragtieren beliebig weit fortgeschafft werden können.

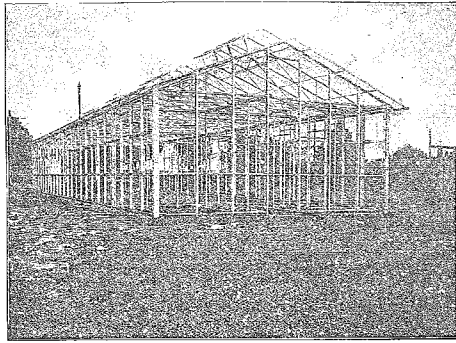


Abb. 1. Zerlegbares Asbest-Schiefer-Haus.

Eisengerippe.

Eigenschaften des Eternit-Asbest-Schiefers außer der bereits erwähnten Wärmeschutzkraft und Wetter- und Feuerbeständigkeit sind: Leichtigkeit, Wasserundurchlässigkeit, Raumbeständigkeit, Säurefestigkeit und Schalldämpfung. Die Platten können wie Holz gesägt, gebohrt und genagelt werden, ohne daß ein Zerspringen zu befürchten ist, und sie werden selbst von großen Wärmeschwankungen nicht verändert, so daß sie sich weder werfen noch verziehen. Auch gegen Fäulnis sowie gegen Termiten und anderes Ungeziefer bietet der Eternit-Schiefer den wirksamsten Schutz. Ebenfalls eignet der Asbest-Zement-Schiefer sich als Bedachungsstoff, und findet als solcher mannigfache Verwendung; u. a. ist die Errichtungshalle des Verbandes Frankfurter Frauen-Vereine auf der J. L. A. damit eingedeckt.

Das fertig aufgebaute Gerippe bedarf eigentlich nur noch einer Ergänzung durch Wände, wozu der Asbest-Zement-Schiefer „Eternit“ (D. R.-P. 162 329) sich als sehr geeignet erwiesen hat. Der in großen Tafeln lieferbare Asbest-Zement-Schiefer wird an dem Eisen-Skelett innen und außen so angebracht, daß die sich ergebende Doppelwände eine ruhende Luftschicht einschließen, die das ohnehin schon bedeutende Schutzvermögen des Eternit-Schiefers gegen Wärme und Kälte noch erhöht. Asbest-Zement-Schiefer „Eternit“, wie er von den Asbest- und Gummiverwerken Alfred Calmon A.-G. in Hamburg und der Deutschen Eternitgesellschaft m. b. H. in Hamburg geliefert wird, besteht ausschließlich aus Asbest und Portland-Zement, zwei mineralischen Stoffen, deren Wetter- und Feuerbeständigkeit allgemein bekannt sind. Die hervorstechendsten

die sich z. B. in Messina bei dem 1909 in glänzender Weise bewähr-

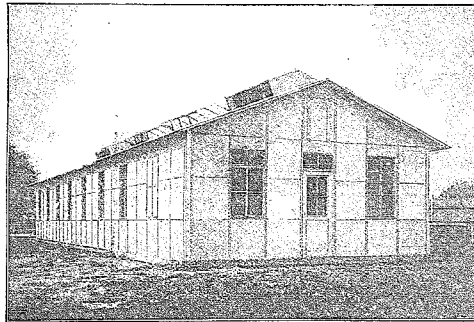


Abb. 2. Eisengerippe-Haus für die Tropen.

Gebrauchsfertig.

Ein besonderer Vorzug der Eisenskeletthäuser ist ihre durch die Bauart gewährleistete Erdbbensicherheit, jüngsten Erdbeben vom 1. Juli 1909 in glänzender Weise bewährt. — Nach drahtlichem Bericht von Augenzeugen, hat ein dort für die italienische Regierung errichtetes Eisenskelett-Gebäude nicht den geringsten Schaden erlitten, während ein Teil der Holzhitzen zerstört wurde.

Abb. 2 zeigt ein fertiges Eisengerippe-Haus für die Tropen. Die Schnelligkeit, mit der ein solches Gebäude geliefert und aufgestellt werden kann, ist verblüffend. Das Ausstellungsgebäude z. B. hat von der Bestellung an gerechnet für die Anfertigung des Eisengerüstes, den Versand von Berlin nach Frankfurt a. M., die fertige Errichtung einschl. des Bohrens und Anbringens der Asbest-Schiefer-Platten nur drei Wochen Zeit in Anspruch genommen. Die Verwendbarkeit der zerlegbaren Eisen-Asbest-Häuser in allen Verhältnissen wird noch dadurch begünstigt, daß die Aufstellung auch von ungebübten Leuten ohne Schwierigkeit ausgeführt werden kann.

## Verschiedenes.

### Verbands-, Vereins- usw. Angelegenheiten.

Die Techniker und die Verwaltungsreform. Zur preußischen Verwaltungsreform hat der Verein deutscher Ingenieure an den Minister des Innern eine Eingabe gerichtet, in welcher das Ersuchen ausgesprochen wird, daß bei dieser Reform auch der Frage der Ergänzung der höheren Beamten-schaft und der Vorbildung ihres Nachwuchses nähergetreten werde. Diese Eingabe nimmt Bezug darauf, daß nach der Regierungsinstruktion vom 23. Oktober 1817 gute Kenntnisse auch in Ökonomie und Technologie verlangt wurden, dieses aber immer mehr zugunsten der juristischen Schulung abgeändert worden sei, obwohl seitdem die Ökonomie und Tech-

nologie für die wirtschaftliche Entwicklung des Volkslebens zu früher nicht gewohnter Bedeutung gelangt seien, und führt hierüber aus:

In immer weitere Kreise der Bevölkerung ist die Erkenntnis gedrungen, daß ein einseitig juristisches Studium den höheren Verwaltungsbeamten nicht mehr genügt, um die heute vornehmlich durch Technik und Industrie, Handel und Verkehr beeinflussten Verhältnisse des öffentlichen Lebens zu beherrschen. Es wird vielmehr für die höheren Verwaltungsbeamten eine anders ausgestattete Vorbildung für erforderlich erachtet, die sie besser befähigt, die wirtschaftlichen Kräfte des Landes zur vollen Entwicklung zu bringen und das staatliche und allgemeine volkswirtschaftliche Interesse nach allen Richtungen hin zu fördern. In eingehenden Beratungen mit hervorragenden Männern aus den Kreisen der staatlichen und kommunalen Praxis, mit Vertretern von Universitäten und technischen Hoch-

schulen sowie in Übereinstimmung mit Angehörigen der Presse haben wir die Überzeugung gewonnen, daß schon auf der Hochschule den Studierenden des Verwaltungsfaches die Unterlagen für das Verständnis der Vorgänge unserer Zeit im gewerbetlichen und wirtschaftlichen Leben gegeben werden müssen. Eine nachträgliche Einführung der juristisch vorgebildeten Beamten in soziale Gebiete, in die Wirtschaftskunde, die angewandten Naturwissenschaften und die Technik genügt nicht, um die unentbehrlichen wissenschaftlichen Vorkenntnisse zu übermitteln, die nur durch ein gründliches und systematisches Studium zu gewinnen sind. Zur Aneignung der nötigen Kenntnisse in den angegebenen Gebieten sind die technischen Hochschulen besonders geeignet, und das ist umso mehr im Hinblick auf die Bedürfnisse der Technik und der technischen Beamten zu zunehmendem Maße Gelegenheit zu eingehenden Studien in den Rechts-, Verwaltungs- und Wirtschaftswissenschaften bieten müssen, so könnten ihre Lehrpläne recht wohl bei entsprechender Anpassung an die eigentlichen Bedürfnisse der Staatsverwaltung auch für die Schulung höherer Verwaltungsbeamten ausgestellt werden. Die Leistungen der an der Spitze unserer großen industriellen Unternehmen stehenden Männer liefern den Beweis, daß aus den technischen Hochschulen bedeutende und für das Verwaltungswesen in hohem Maße geeignete Persönlichkeiten hervorgehen. Es liegt daher der Gedanke nahe, die in technischen Kreisen sich darbietende Intelligenz auch für den höheren Verwaltungsdienst zu verwerten und außer den Juristen auch geeignet vorgebildete Akademiker anderer Berufsclassen in führende Verwaltungsstellen zu berufen, damit die wachsenden Aufgaben volkswirtschaftlicher und technischer Art in sich sachkundige Berater gewinnen. Neben diesen würde sich die erprobte Tüchtigkeit der die Spezialgebiete beherrschenden technischen Beamten nur noch freier und mit weiteren Zielen entfallen können, da das gegenseitige Verständnis erleichtert und eine fördernde gegenseitige Anregung durch den Verkehr der Beamten untereinander ermöglicht wird. Unserer Ansicht nach ist es somit für eine weitere gesunde und neuezeitliche Entwicklung unseres Staatslebens dringend erwünscht, daß auch Absolventen der technischen Hochschulen die Berechtigung erlangen, in höheren Verwaltungsdienst in gleicher Weise ausgebildet zu werden, wie die von der Universität kommenden Anwärter, und daß sie dann auch bei der Besetzung der höheren Verwaltungsstellen Berücksichtigung finden.

Demgemäß schließt die Eingabe mit dem Ersuchen, darauf hinzuwirken, daß die gesetzlichen Bestimmungen über die Vorbereitung zum höheren Verwaltungsdienst einer Durchsicht unterworfen und die Technischen Hochschulen gesetzlich als Bildungsstätten für höhere Verwaltungsbeamte neben den Universitäten anerkannt werden.

**Eine Ausstellung baukünstlerisch vorbildlicher Fabrikbauten** aus alter und neuer Zeit wird vom Deutschen Werkbund für den kommenden Winter vorbereitet. Die Ausstellung verfolgt den Zweck, die Industrie darauf aufmerksam zu machen, daß es recht wohl möglich ist, weitgehende technische Erfordernisse mit der Erfüllung schönheitlicher Forderungen zu vereinigen. Aus alter und neuer Zeit sind vorbildliche Bauten dieser Art vorhanden. Es könnte aber bei einigem guten Willen noch weit besseres geleistet werden. Die geordnete Sammlung und zweckmäßige Zusammenstellung des Vorhandenen dürfte in den Kreisen der Industrie nach den verschiedensten Richtungen hin anregend wirken. Die auf diesem Gebiet arbeitenden Heimatschutzverbände haben zum Teil ihre Mitwirkung bei der vom Werkbund veranstalteten Ausstellung zugesagt. Das eingelaufene Material wird von einem vom Deutschen Werkbund eingesetzten Ausschuß gesichtet und die Ausstellung nach ihrer erstmaligen Vorführung auf der Jahresversammlung des Bundes im September zu Frankfurt a. M. den Handelskammern und Museen der Industriebezirke für den kommenden Winter zur Verfügung gestellt. Ein erläuternder Schriftsatz wird auf die Hauptgesichtspunkte eines baukünstlerisch vorbildlichen Fabrikbaues hinweisen.

### Bücherschau.

**Wie man ein Haus baut.** Von Viollet-le-Duc. Aus dem Französischen übersetzt von Walter Kornick. Mit 62 Abb. nach den Zeichnungen des Verfassers. München 1909 bei Georg D. W. Callwey. 8<sup>o</sup> 386 S. Preis 4,50 M.

Viollet-le-Duc hat der Fachbücherei außer seinen umfassenden Hauptwerken, zu denen die beiden Dictionnaires und die Entretiens sur l'architecture in erster Linie gehören, eine Anzahl kleinerer Schriften hinterlassen, die aus jenen gleichsam als Nebenerzeugnisse entstanden sind und die sich durch eine stark ausgeprägte unterrichtliche Form auszeichnen. Hierzu gehören seine in leichtem, gefälligem Plauderton geschriebene Histoire d'une maison, die zudem inhaltlich den Vorteil hat, weniger als seine anderen Schriften fürchten zu

müssen, von der besser wissenden und anders denkenden Gegenwart gerichtet zu werden. Entstanden ist dieses Werk, wie fast sämtliche kleineren Schriften Viollets in den Jahren 1870—1880.

Der Übersetzer, dem es überdies gegliückt ist, den gefälligen Erzählton des Urwerkes auch in der Verdeutschung wiederzugeben, hat in der vorliegenden Ausgabe jedem auch ein Werk leicht zugänglich gemacht, das keineswegs den Anspruch erhebt ein baufachliches Lehrbuch zu sein, aber über baufachliche Fragen in anregender und belehrender Form plaudert. Es verdient daher eine besondere Empfehlung als Geschenkbuch für angehende Jünger des Bauhandwerks; und weiter wäre zu wünschen, daß es auch von Nichtfachmännern fleißig gelesen würde, um hier etwas mehr Vorverständnis für die Aufgaben und Arbeiten des Baumeisters zu erzielen, als gemeinhin bisher zu finden ist.

**Deutsche Konkurrenzen.** Herausgegeben von Prof. A. Neumeister in Karlsruhe, verlegt bei Seemann u. Co. in Leipzig.

Band 23, Heft 12, Nr. 276. Ministerial- und Landtagsgebäude für Oldenburg (echte Wettbewerbsarbeiten); Polizei- und Sparkassegebäude für Altona i. Westf. (2 Entwürfe); Festhalle für Landau (Ausgef. Bau).

Band 24, Heft 1, Nr. 277. Umgestaltung der Oberstraße in St. Johann-Saarbrücken (5 Entwürfe); Rathaus und Sparkasse in Donaueschingen (6 Entwürfe); Realgymnasium für Kustein (1 Entwurf).

**Das Schulzimmer.** Vierteljahrsschau über die Fortschritte auf dem Gebiete der Ausstattung und Einrichtung der Schulräume, sowie des Lehrmittelswesens mit besonderer Berücksichtigung der Forderungen der Gesundheitslehre. Herausgegeben von F. Th. Matth. Meyer, Hamburg, 7. Jahrgang. Jährlich 4 Hefte im Umfange von mindestens je 4 Druckbogen. Preis für den Jahrgang 4 M., für das einzelne Heft 1 M. Verlag von P. Johannes Müller, Charlottenburg.

Inhalt des 2. Heftes: Der Lehrer ein Vorbild der Körperkultur. Von Edmudd Leupold. — Hirts Anschauungsbilder. Von A. tum Sudeu-Hamburg. — Zahlenmäßige Feststellung der Helligkeit eines Arbeitsplatzes. Von Franz Plieler-Karlsbad. — Ausnutzung der Wandfläche in der Großstadtschule. Von Seing-Charlottenburg. — Patentschau. Technische Neuheiten u. a. m.

**Beschaffenheit, zweckmäßige Mischungsverhältnisse und Ausbeute hydraulischer Baustoffe** von Dipl.-Ingenieur B. Safir. Mit 9 Diagrammen. Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin 1909. Preis geb. 1,80 M.

Ein Buch, auf das man längst gewartet hat. Besser als alle amtlichen, breit- und weitgefächerten Vorschriften über die Beschaffenheit und das Mischungsverhältnis des Betons weist der Verfasser überzeugend nach, daß das Mischungsverhältnis eindeutig durch die Beschaffenheit der Einzelstoffe bedingt ist. Er gibt in einfacher Weise den Weg an, dies Verhältnis zu bestimmen. Wer gut und vernünftig arbeiten will, wird das verhältnismäßig billige Buch nicht entbehren können. — II.

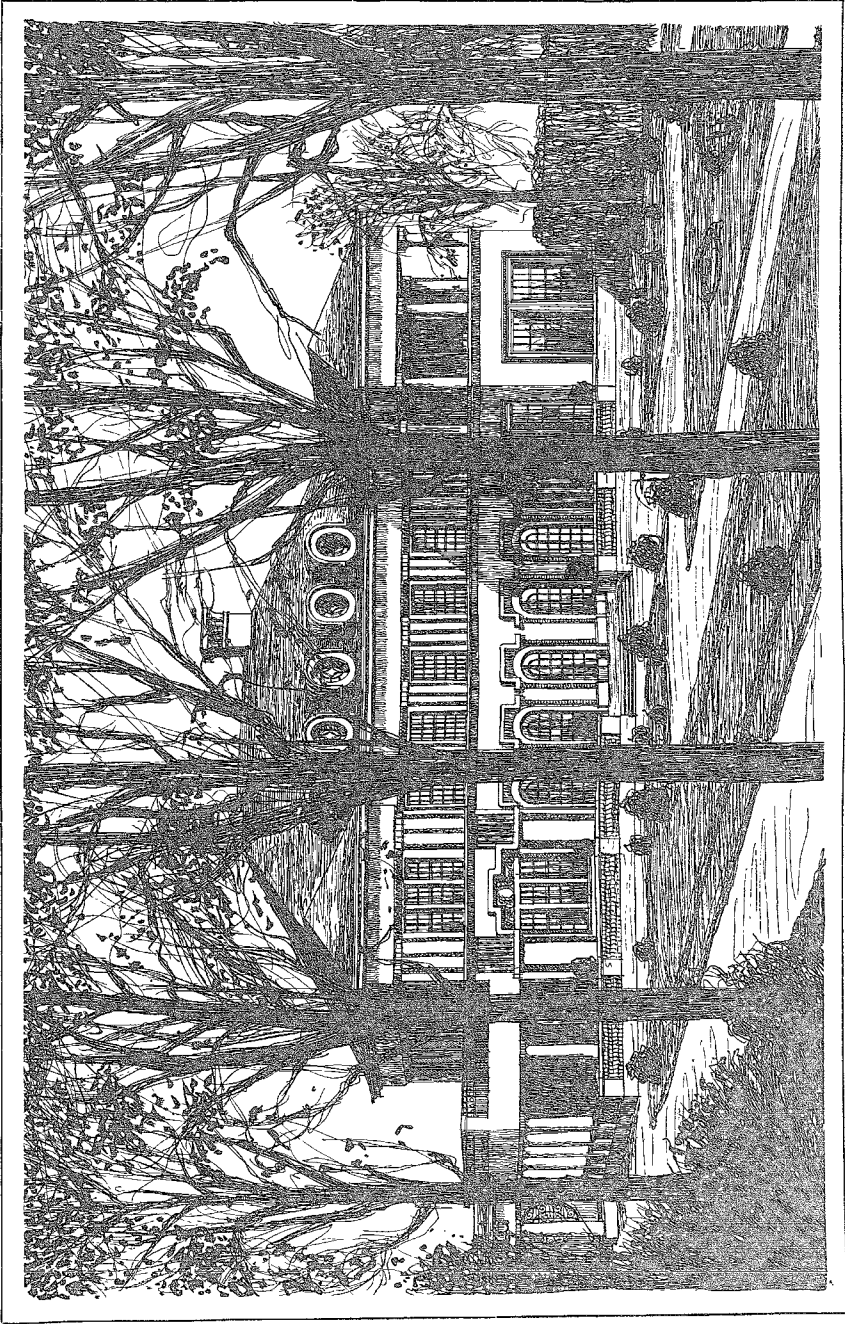
### Arbeitsmarkt im Juli 1909.

Nach dem „Reichsarbeitsblatt“ ist, wie in den Vormonaten, auch im Berichtsmonat eine einseitige Beurteilung des Arbeitsmarkts unmöglich. Der Arbeitsmarkt in den einzelnen Großindustrien wies wenig Änderungen im Vergleiche zum Vormonat auf, eine Verschlechterung von erheblicher Bedeutung trat jedenfalls nicht in die Erscheinung.

Im Baugewerbe hat sich die Beschäftigung im Monate Juli weiter gesteigert. Teilweise wird über Mangel an Bauhandwerkern berichtet. Auch in der Holzindustrie sind vielfach Verbesserungen eingetreten, so im Zusammenhang mit dem Baugewerbe in der Bautischlerei und in den Jalousiefabriken. In den Pommerischen Sägewerken war der Geschäftsgang noch immer unverändert still, zufriedenstellend dagegen in einigen süddeutschen Werken.

Aus Großbritannien wird für das Baugewerbe eine leichte Verschlechterung gemeldet, dagegen wird aus Frankreich berichtet, daß im Baugewerbe die Beschäftigung ihren Höhepunkt erreicht hat, desgl. auch in Canada und teilweise in den Niederlanden.





Schlesisches Herrschaftshaus. □ Architekt H. Haase in Cannstadt-Stuttgart. □ □ Ostdeutsche Bau-Zeitung. — 7. Jahrgang, 1909. — Nr. 69.

